



Hinter der Stahltür lagert ein Schatz

Die Uni-Bibliothek hat für ihre ältesten Bücher zahlreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen

Von unserem Redaktionsmitglied
Simon Scherrenbacher

Man könnte meinen, die Seiten seien gerade erst aus der Druckerpresse gekommen. Tiefschwarz zeichnen sich die Buchstaben gegen das weiße, fast unmerklich strukturierte Papier ab, die Farben leuchten kontrastreich, die Blattgold-Applikationen glänzen im Schein der Deckenleuchten.

Doch das Heidelberger Schicksalsbuch, das Dr. Armin Schlechter wie einen Schatz in seinen Händen hält, ist fast 500 Jahre alt – und hat die beste Zeit noch vor sich. „Es gibt keinen Grund, warum es nicht noch ein paar Jahrtausende halten sollte“, sagt Schlechter. Er ist Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Uni-Bibliothek. Im Augenblick steht er im vierten von vier Magazinen, in dem die kostbarsten Bücher lagern. Eine halbe Milliarde Euro beträgt der Versicherungswert.

Originale rückt Schlechter deshalb nur selten raus. Wenn er es tut, empfiehlt der promovierte Altgermanist dem Benutzer

Händewaschen – vorher und nachher: „Man weiß nie, was da alles dranhängt.“

Hinein in Magazin vier kommt nur, wer den Code für die zwei Handbreit dicke Stahltür weiß. Drinnen herrscht eine konstante Luftfeuchtigkeit von 45 Prozent. Wäre es trockener, könnten die Buchseiten reißen, mehr Feuchtigkeit würde Schimmel anziehen. Dank Klimaanlage liegt die Temperatur zwischen 18 und 20 Grad. „Für Bücherwürmer zu kalt“, lacht Schlechter.

Der Dachstuhl über den Magazinen besteht nicht aus Holzbalken, sondern aus Stahlträgern – wegen der Brandgefahr. Deshalb sind auch die Regale aus Metall. Sollte trotzdem ein Feuer ausbrechen, strömt Kohlenstoffdioxid aus Sprinklern an der Decke und erstickt die Flammen.

Ganz vorne in dem langen, schlauchförmigen Raum stehen die Drucke, die mit ein paar hundert Jahren noch relativ jung sind. Je weiter man nach hinten geht, desto älter und wertvoller werden die Schriftstücke. Hier sind fast alle Bücher in Papp-Schubern aufbewahrt, damit die wertvollen Rük-

cken und Einbände aus Leder oder Pergament nicht aneinander scheuern. Die Handschriften lagern in verschlossenen Blechschränken. So wie das „Missale Parisiense“ aus Straßburg, ein lateinisches Messbuch, das Mitte des 15. Jahrhunderts extra für Notre Dame in Paris hergestellt wurde. „Für ein solches Buch bekam man damals zwei bis drei Häuser in Straßburg“, sagt Schlechter. Er hat die Handschrift aus einer Kassette geholt und blättert andächtig eine Seite um: „Das hat Klang.“

Tatsächlich haben die alten Bücher nicht nur wegen der zahlreichen Vorsichtsmaßnahmen eine hohe Überlebenschance, sondern wegen ihrer besseren Qualität. So bildeten damals die Grundlage für die Papierherstellung abgelegte Kleider und nicht wie heute Holz. Der Vorteil: Während sich das moderne Papier durch den hohen Säuregehalt langsam aber sicher von innen zersetzt, zeigen sich die alten Werke immer noch von ihrer besten Seite – und präsentieren sich dem Betrachter fast genau so wie zur Entstehungszeit.



Dr. Armin Schlechter hütet die Bücher-Schatze der Uni-Bibliothek. Eine halbe Milliarde Euro beträgt allein der Versicherungswert der alten Drucke und Handschriften.

Mannheimer Morgen 21.04.06



Ein Wunderhorn feiert Jubiläum

LITERATUR: Eine Ausstellung für Romantiker, Historiker und Sänger in der Heidelberger Universitätsbibliothek

Von unserer Mitarbeiterin Daniela Ziegler

Universitätsbibliothek Heidelberg,
Plöck 107-109; bis 31. März
2007. Montag bis Samstag 10 bis
18 Uhr. Eintritt frei.

"Des Knaben Wunderhorn", die bedeutende Liedersammlung der deutschen Romantik, feiert 200. Geburtstag: Clemens Brentano und Achim von Arnim gaben sie in ihren Heidelberger Jahren zwischen 1804 und 1808 heraus; ihr erster Band erschien im Jahre 1806 im Verlag Mohr & Zimmer. Eine umfassende

Ausstellung zum denkwürdigen Geburtstag der Sammlung bildet den Beitrag der Heidelberger Universitätsbibliothek zum Literatur-Sommer Baden-Württemberg 2006.

Für die breite Quellenbasis der Präsentation sorgte der Bibliotheksfundus. Dafür wählte der Leiter der Handschriftenabteilung, Armin Schlechter, aus seinen Schätzen insgesamt 100 Exponate aus, darunter "romantische" Heidelberger Stadtansichten, Porträts der Herausgeber, ihrer Frauen, Freunde und Feinde, Noten, Originalbriefe und -manuskripte und nicht zuletzt der 1929 erworbene Nachlass der Familie von Arnim mit zahlreichen Primärtexten. Der fundierte Begleitkatalog entstand unter Mitwirkung der Musikwissenschaftlerin Martina Rebmann, die sich der Liedvertonungen angenommen hat.

Der Ausstellungstitel "Ein Knab auf schnellem Ross" ist der Anfangszeile des Liedes entnommen, in dem sich das Motiv für den Namen der Sammlung findet. Der eilige Reiter ist es nämlich, der "auf schnellem Ross" im Auftrag einer "Meerfey" einer Kaiserin "zu ihrer Reinheit Preis" ein "Wunderhorn" aus Elfenbein, Gold und Edelsteinen überreicht. Wie sich Achim von Arnim den berittenen Kurier vorstellte, ist auf dem Frontispiz der Erstausgabe zu sehen; bekannter wurde die Darstellung des Wunderhorns selbst, das den zweiten Band vom Jahre 1808 ziert.

Die beiden Freunde Clemens Brentano und Achim von Arnim hatten sich die Wiederentdeckung alter deutscher Lied-Literatur zum Ziel gesetzt und unter Mithilfe von Joseph Görres sowie zahlreicher Einsendungen privater Sammler und Sammlerinnen Volkslieder zusammengetragen, die vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert reichten. Bei der Auswahl waren die Herausgeber recht frei verfahren, wie das Beispiel des titelgebenden Liedes zeigt, das in Wirklichkeit kein altdeutsches Lied, sondern eine altfranzösische Romanze mit englischer Zwischenstufe ist. Sogar Nachdichtungen akzeptierten sie, wenn sie im Volkslied-Charakter verfasst waren, unter anderem das von Eduard Lassen vertonte Lied "Es stand ein Baum im Odenwald" von der Liedsammlerin und -dichterin Auguste von Pattberg. Dieses Verfahren musste ein lebhaftes Für und Wider im Rezensenten- und Kollegenkreis hervorrufen; der Erfolg des Liederbuches, vor allem des ersten Bandes, gab jedoch den Herausgebern gegen alle Kritiker recht. Heute gilt es als "Gründungsdokument der Romantik", wie Veit Probst, der Leitende Direktor der Universitätsbibliothek, in seiner

Einführungsrede zur Ausstellung sagte.



Verse mit einem sonderbaren Zauber

Brentano und Arnim sammeln nicht nur alte deutsche Lieder, sie bearbeiteten sie auch in aller Freiheit

Ihren ganzen „Literatursommer 2006“ hat die Landesstiftung Baden-Württemberg der Romantik gewidmet. Schließlich haben Achim von Arnim und Clemens Brentano vor 200 Jahren, 1805/06, in Heidelberg die Lieder-sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ veröffentlicht.

JÜRGEN KANOLD

HEIDELBERG ■ Der große Goethe musste es ja wissen. „Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden seyn.“ Das schrieb der Dichterfurst im Januar 1806, und zwar als Zeitungskritiker: Goethe empfahl „Des Knaben Wunderhorn“, eine Sammlung von alten deutschen Liedern. Ein Besteller wurde das Werk trotzdem nicht – es war schlichtweg viel zu teuer. Aber die Literaten und Bildungsbürger kannten und schätzten das „Wunderhorn“ im 19. Jahrhundert als herausragende Quelle deutscher Lyrik.

Der preussische Junker Achim von Arnim (1781-1831) und der Frankfurter Kaufmannssohn Clemens Brentano (1778-1842) waren 1802 auf dem Rhein gereist, und dann wurden sie „im Gesange der Schiffer von tausend neuen Anklängen der Poesie berauscht“. Sie beschlossen, die Lieder des Volkes aufzuzeichnen. Das hatte Johann Gottfried Herder mit seinen 1778/79 herausgegebenen „Stimmen der Völker in Liedern“ vorgemacht. Arnim

und Brentano wollten mit „Des Knaben Wunderhorn“ nun in einer Zeit, als Napoleon das Deutsche Reich fremdbestimmte, durcheinanderbewirbelte, ja auflöste, nichts anderes bewirken, als einer deutschen Nation – die es so nicht gab, die Mythos war – ein literarisches Denkmal zu errichten. Und auf der Suche nach den „echten“ deutschen Werten und Gefühlen landeten sie beim Volk und auch im Mittelalter.

In Heidelberg hatte schon Goethe das „alte verfallene Schloss in seinen großen und ernsten Halbrunden“ bewundert, am Neckar trafen sich dann zwischen 1804 und 1808 die Romantiker: Arnim, Brentano, Joseph Görres, Friedrich Creuzer, auch die sich dann in leidenschaftlicher Liebe standesgemäß romantisch am Rhein erdolchende Karoline von Günderode. Und hier in Heidelberg kam das „Wunderhorn“ bei Mohr & Zimmer heraus – aber nicht 1806, wie in der Erstausgabe vermerkt und vordatiert, sondern schon im Herbst 1805.

Das stört allerdings niemanden, die Landesstiftung Baden-Württemberg feiert jetzt, 2006, im ganzen Land 200 Jahre „Des Knaben Wunderhorn“ mit einem „Literatursommer“ unter dem Titel „Im Spiegel der Romantik“. Zu den zahllosen Veranstaltungen gehört auch eine informative Ausstellung am Originalschauplatz: „Ein Knaab auf schnellem Roß“ heißt die Schau in der Universitätsbibliothek über „Die Romantik in Heidelberg“. Der Wuppertaler Professor Heinz Röhlke, Herausgeber der wissenschaftlichen Gesamtausgabe des „Wunderhorns“, nimmt die Jubiläumsvorwirthung jedenfalls mit Humor: So habe er als zwei Jahre lang gefragter Redner ein „doppeltes Vergnügen“.

Fliegende Blätter

Was haben Brentano und Arnim eigentlich gesammelt? 723 Lieder in drei Bänden (nur den Text, Melodien haben sie nicht aufgezeichnet). 340 Lieder stammen aus gedruckten Quellen, zirka 100 von „fliegenden Blättern“, also untern Volk gebrachten Zetteln mit Versen, und 40 aus älteren Handschriften. Der Rest „könnte vielleicht auf zeitgenössischen Gesang“ zurückgehen. Doch Röhlke stellt klar: „Brentano war nie im Leben in einer Spinnstube und hat alten Mütterchen zugehört.“ Und Arnim schon gar nicht. Volkskundler moderner Art, auch Sprachforscher waren sie nicht. Das „Wunderhorn“ ist keine textkritische Edition, im Gegenteil: Die Sammler haben zwar kein Lied völlig erfunden, aber die Vorlagen redigiert, geglättet und, ja, sie haben in aller Freiheit hinzugedichtet. „Mündlich“ steht bei vielen Liedern als Quellenangabe – „das ist nur ein herrliches Alibi“, meint Röhlke.

Andererseits war Brentano nicht nur ein erfolgreicher Bearbeiter, sondern vor allem ein großer Poet. Goethes Lieblingsgedicht „Des Schäfers Feierabend und Meistergesang“ etwa: Von den 81 Versen stammen nur 6 aus der Vorlage, „90 Prozent ist reiner Brentano“, hat Röhlke nachgewiesen.

Heinrich Heine wiederum überfiel in Paris „das Heimweh“, als ihm das Gedicht „Zu Straßburg auf der Schanz“ / Da ging mein Trauern an“ in den Sinn kam. Ausgerechnet Heine, gewiss kein Nationalist, fühlte in den „Wunderhorn“-Liedern nicht nur einen „sonderbaren Zauber“, sondern „den Herzschlag des deutschen Volks“. Heine wettegte gegen die eigene Zunft: „Die Kunstpoeten wollen diese Naturzeugnisse nachahmen, in der derselben Weise, wie man künstliche Mineralwässer verfertigt.“ Aber ausgerechnet „Zu Straßburg auf der Schanz“ ist eine fast komplette Neuschöpfung Brentanos.

Auch für den Komponisten Gustav Mahler war das „Wunderhorn“ reine, unverfälschte „Naturpoesie“. Allerdings fiel er aufs Artifizielle nicht so herein. Mahler, staunt der Literaturwissenschaftler Röhlke, habe bei seinen Kompositionen instinktiv viele fast unbearbeitete Gedichte ausgewählt. Den mitten aus dem Leben gegriffenen Ton traf er grandios: Mahler gab in seinen „Wunderhorn“-Liedern „den Sprachlosen, den Deserteuren, Todgeweihten, Verzweifelten eine Stimme.“

ONLINE-INFO

www.literatursommer.de

Südwestpresse
2.6.06



„Die Romantik in Heidelberg“: Das ist derzeit das Thema der Ausstellung „Ein Knab auf schnellem Roß“ in der Heidelberger Universitätsbibliothek. Zu den Exponaten gehört auch das Titelblatt des 1808 erschienenen zweiten Bandes der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“.

Katalogfoto

Südwestpresse 2.6.08



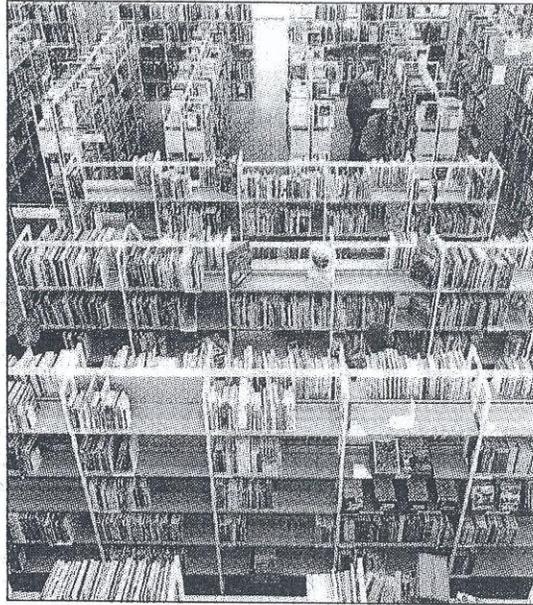
Stadtbücherei wieder an der Spitze: In der Kundenorientierung nicht zu toppen

Dennoch hat es bundesweit nur zu einem fünften Platz gereicht – Medienetat gekürzt

rnz. Im bundesweiten Leistungsvergleich zwischen öffentlichen Bibliotheken belegt die Stadtbücherei Heidelberg mit Platz fünf wieder eine Spitzenposition unter den bundesdeutschen Großstadtbibliotheken. Auf Platz eins landete die Stadtbücherei Würzburg, gefolgt von den Bibliotheken in Reutlingen, Dresden und Münster. Das zeigen die aktuellen Zahlen des Bibliotheksindex (BIX), die gestern veröffentlicht wurden.

Der BIX misst die Leistungen von öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken in den Kategorien „Auftragserfüllung“, „Kundenorientierung“, „Wirtschaftlichkeit“ und „Mitarbeiterorientierung“. In diesem Jahr hatten sich 171 Stadtbibliotheken und 73 Universitäts- und Hochschulbibliotheken dem Leistungsvergleich gestellt.

Die Stadtbücherei Heidelberg



Riesenangebot in der Stadtbücherei. Kunden können bis in den Abend hier vorbeikommen. Foto: Joe

setzt mit der aktuellen Platzierung ihre Erfolgsserie im Bibliotheksranking fort. Stadtbücherei-Direktorin Regine Wolf-Hauschild: „Seit Beginn des Leistungsvergleiches hat die Stadtbücherei immer einen Platz unter den Top Fünf erreicht. Besonders stolz sind wir darauf, dass wir unseren ersten Platz in der Kategorie ‚Kundenorientierung‘ weiterhin erfolgreich behaupten konnten. Dies ist vor allem auf unsere Öffnungszeiten bis in den Abend hinein zurückzuführen. Seit es den Leistungsvergleich gibt, hat die Stadtbücherei den ersten Platz bei der ‚Kundenorientierung‘ nie an eine andere Bibliothek abgegeben.“

Zurückgefallen ist Heidelberg im Vergleich zu den Vorjahren in der Kategorie „Auftragserfüllung“. Wolf-Hauschild: „Das liegt daran, dass unser Medienetat Opfer der pauschalen Haushaltskürzungen geworden ist und es immer schwerer wird den Medienbestand angemessen zu erneuern und aktuell zu halten.“

RNZ 27.06.06



Ein Besuch im Tiefmagazin der Heidelberger Uni-Bibliothek

Im Bauch der UB

Wer in den Hörsälen der Heidelberger Neuen Uni sitzt, dem liegt das Wissen quasi zu Füßen. In den Katakomben, unter der Grünfläche des Innenhofs, schlummern über eine Million Bücher. Nach einer Romantik wie in Umberto Ecos "Der Name der Rose" sucht man allerdings vergebens.

■ Der Kontrast zur Betriebsamkeit in den oberen Stockwerken der Uni-Bibliothek könnte nicht größer sein. Hier, in diesem etwa 80 Meter langen und nur sparsam beleuchteten Tunnel herrscht eine beklemmende Stille. Mit den weißen Betonwänden und den funktionalen Stahlmöbeln, die vereinzelt herumstehen, könnte man glauben, dies wäre der Zugang zu einem modernen Militärbunker.

Dieser Tunnel aber verbindet das Hauptgebäude der UB und das so genannte Tiefmagazin, das unter dem Innenhof der Neuen Uni liegt. Dr. Thomas Wolf, Leiter der Abteilung Benutzung, zeigt auf zwei breite, unter der Decke hängende Schienen. "Darüber laufen die Transportbänder für die Bücherkisten", erklärt der 44-jährige studierte Maschinenbau-Ingenieur im leisen Tonfall eines Bibliothekars. In diesem Moment bewegt sich jedoch nichts.

Durch eine schwere Stahltür betritt man die jeweils 1.500 Quadratmeter großen Lagerräume des Tiefmagazins, das Ende der 80er Jahre gebaut wurde, weil die UB aus den Nähten platzte. 1,5

Millionen Bücher lagern hier heute in acht Meter langen Regalen. Die Szenerie ist in ein weiches Licht getaucht. Die Stille wird nur durch das dumpfe Brummen der Klimaanlage gestört. Sie hält die Temperatur im Raum auf einem wohligen warmen Wert von 20 bis 22 Grad bei einer relativen Luftfeuchtigkeit von 50 Prozent. Die Räume sind absolut zweckmäßig eingerichtet. Die Regale lassen sich elektronisch verschieben. Das spart eine Menge Platz, denn so müssen nicht überall Gänge zwischen den raumhohen Bücherwänden vorhanden sein.

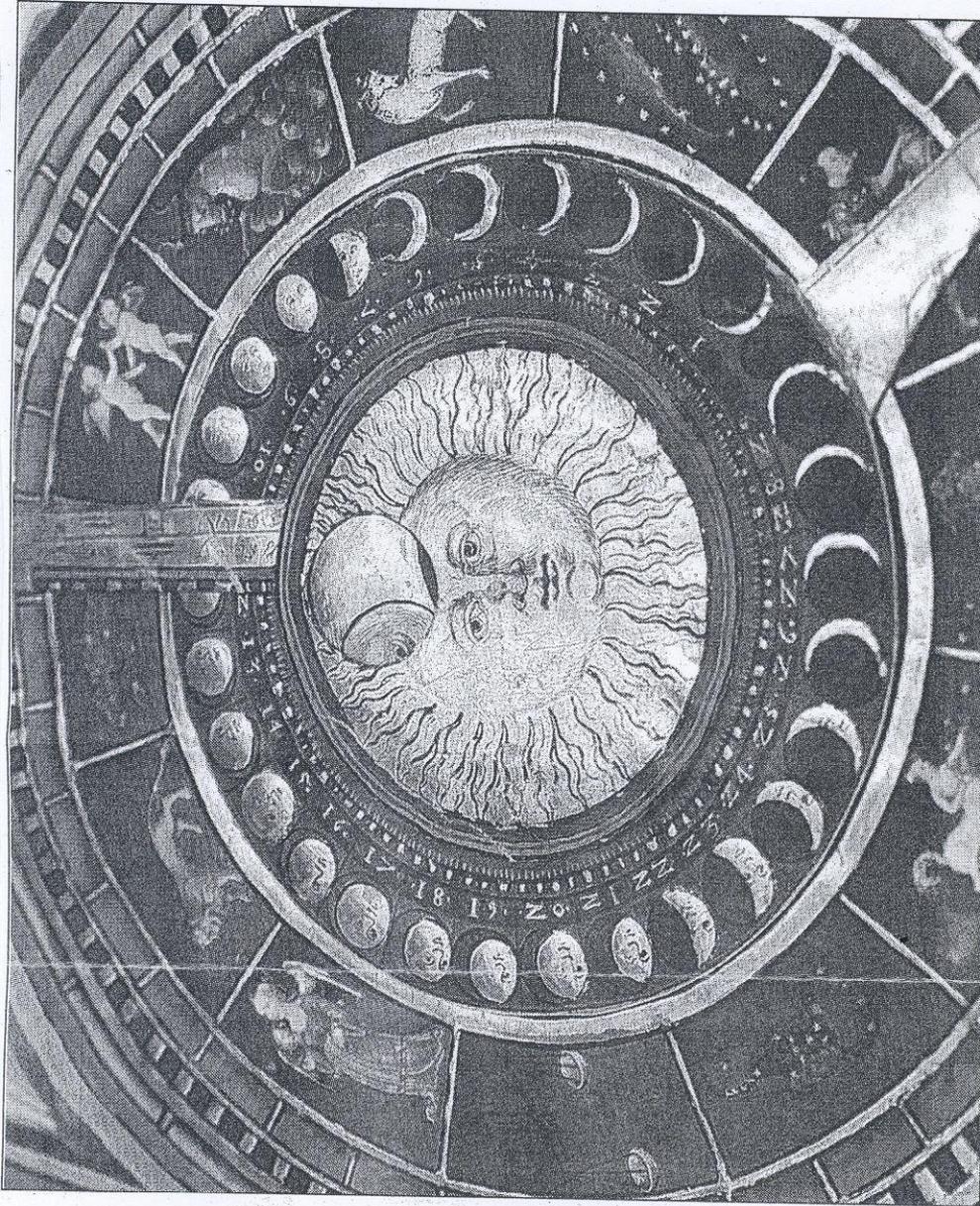
1,5 Millionen Bücher lagern im Tiefmagazin

Der Bücherverkehr zwischen dem Tiefmagazin und den einzelnen Stockwerken des UB-Hauptgebäudes erfolgt über ein Transportband-System. "Damit die Bücherkisten ihren richtigen Bestimmungsort erreichen, trägt jede einzelne von ihnen an der Seite eine Schiene mit zwei Reflektoren", erklärt Wolf. "An der Entfernung zwischen den beiden erkennt eine Lichtschranke die Zielstation der jeweiligen Kiste, und diese wird dann automatisch dorthin gelenkt." Das System entspricht zwar nicht mehr dem neuesten

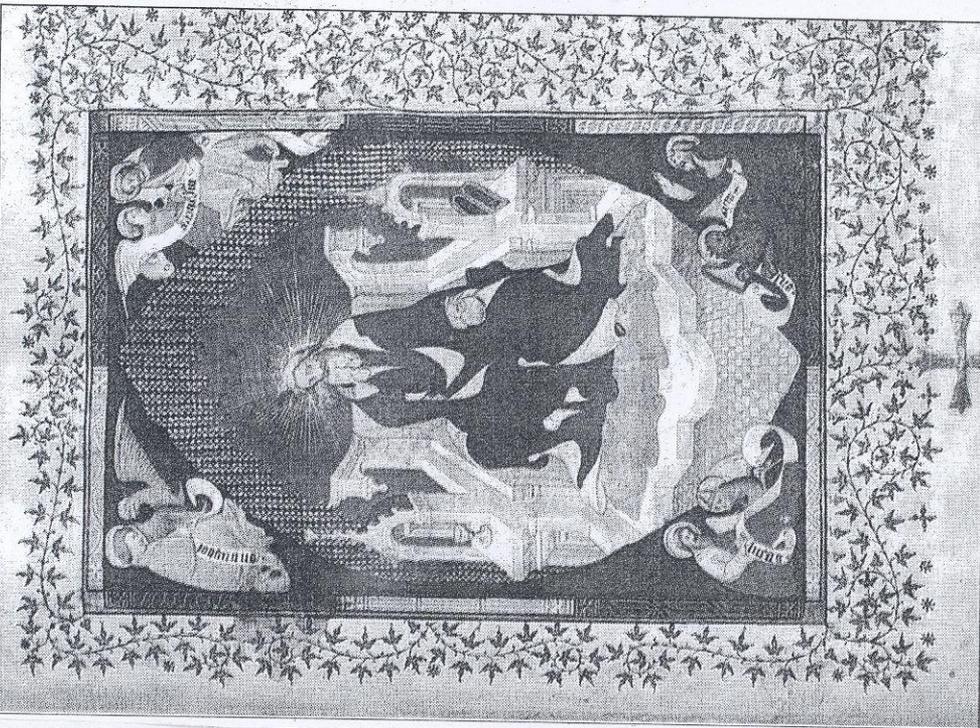
Stand der Technik, ist aber trotzdem sehr effizient. Noch wichtiger als das Transportsystem sind jedoch die Menschen, die hier arbeiten. Wie fühlt man sich wohl, wenn man sein Tagewerk in dieser künstlichen, abgeschotteten Unterwelt verrichtet?

"Die Arbeit ist schon in Ordnung", meint Hans Georg Müller. "Mich und einige meiner Kollegen stört allerdings die Belüftung. Es ist oft einfach zu warm hier unten." Abgesehen davon können die Röhrenleuchten nicht das natürliche Tageslicht ersetzen. Deshalb verbringen Herr Müller und seine Kollegen nicht mehr als die Hälfte ihrer Arbeitszeit unterirdisch. Der gelernte Glas- und Fensterbauer gehört seit knapp drei Jahren zu den neun Vollzeitmitarbeitern, die für den hausinternen Büchertransport zuständig sind. Schließlich wird auch im Zeitalter der Hochtechnologie die wesentliche Arbeit in der Universitätsbibliothek noch immer von Menschen gemacht. Und die ist oft ganz schön anstrengend. Die Bücherbestellungen werden zwar fast vollständig per Computer abgewickelt, doch müssen die Bände nach wie vor von Hand aus den Regalen gehoben werden. Eine gefüllte Bücherkiste wiegt schnell an die zehn Kilogramm. Wenn man bedenkt, dass die UB pro Jahr circa 1,4 Millionen Ausleihen bearbeitet, dann lassen sich die vom Personal gestemmtten Massen erahnen. Literatur ist eben "schwere Kost", nicht nur für Studenten. KURT DE SWAAF. FOTO: DIETRICH BECHTEL

Meier Uni-Extra 17. Jg. SS 2006



Verloren gegangene Handwerkskunst: Jedes Goldblatt wurde bei der „Missale Parisiense“, entstanden um 1450, einzeln aufgeklebt. Rechts eine Mondphasen-Uhr im Heidelberger Schicksalsbuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das Kurfürst Ottheinrich in Auftrag gegeben hatte. Die Farben haben nichts von ihrer Leuchtkraft verloren. Bilder (3): Rothe



Mannheimer Morgen 21.04.06



Palatina digital

Ein Mäzen spendet für
Heidelberger Handschriften

Die Bibliotheca Palatina galt in der Frühen Neuzeit als die Mutter aller Bibliotheken. Auch heute noch zählt sie zu den ältesten und größten gewachsenen Sammlungen von Handschriften und Drucken. Ihre Anfänge reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1623 wurde „der größte Schatz aller Gebildeten in Deutschland“ zur Kriegsbeute. Nach der Einnahme der Pfalz und Heidelbergs durch Tilly im Dreißigjährigen Krieg traten die Bücher, verpackt in 196 Kisten, eine abenteuerliche Reise nach Rom an und verschwanden hinter den Mauern des Vatikans. Dort ruhen bis auf den heutigen Tag fast alle lateinischen und griechischen Codices. Die 848 deutschsprachigen Handschriften jedoch kehrten 1816 in Folge der Beschlüsse des Wiener Kongresses nach Heidelberg zurück.

Zu den gefeierten Schätzen dieser Sammlung gehören der „Codex Manesse“ und der „Sachsenspiegel“, das „Rolandslied“ und die „Evangelienharmonie“ Otfrids von Weissenburg. Aber auch zahlreiche weitere Handschriften aus diesem Bestand werden seit dem 19. Jahrhundert aufgrund ihrer exzellenten Qualität zur Erstellung von Texteditionen herangezogen. Andere faszinieren durch den künstlerischen Rang ihres Buchschmucks – wie der abgebildete *Codex Palatinus Germanicus 90* aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert, der im ostschwäbischen Dialekt mit bairischen Einschlägen das Leben christlicher Mönche und Einsiedler aus der Spätantike erzählt. Die Abbildung zeigt den heiligen Malchus, der mit seinen geistlichen Brüdern von Sarazenen gekidnappt wurde, die auf Rossen und Mauleseln, bewaffnet „mit bogen vnd pfilen“, die Gefangenen „wie seck“ wegführten.

Seit 1996 erschließt die Universitätsbibliothek Heidelberg den Gesamtbestand der deutschsprachigen Palatina-Handschriften nach modernen Gesichtspunkten, um die völlig veralteten Kataloge zu



Der gekidnappte heilige Malchus im
Codex Palatinus Germanicus 90, spä-
tes 15. Jahrhundert

Foto: Universitätsbibliothek Heidelberg

ersetzen. Beabsichtigt ist, alle Codices zu digitalisieren und reproduktionsfähige Vorlagen über das Internet verfügbar zu machen. Dies schützt die wertvollen und fragilen Manuskripte und ermöglicht zugleich Wissenschaftlern auf der ganzen Welt einen orts- und zeitunabhängigen Direktzugriff auf Illustrationen und Texte.

Das durch öffentliche Mittel angeschaubene Projekt kann jetzt durch die großzügige Spende des Gründers der Firma MLP, Manfred Lautenschläger, zum Abschluss gebracht werden, der für die aufwendigen Arbeiten fast 300 000 Euro aus Stiftungsmitteln zur Verfügung stellte. Die pfälzische Kurfürsten waren einst als Bücherfreunde berühmt – sie haben im 21. Jahrhundert einen würdigen Nachfolger gefunden. STEFAN REBENICH

Menschen, Kater und Kakerlaken – alle lieben Bücher

100 Jahre Stadtbücherei: Jubiläumsveranstaltung mit Blick in die Vergangenheit – Hilde Domin vererbte ihren Schreibtisch

Von Carmen Bürk

Eine Stadtbücherei ist sehr gut, wenn sie wegen ihres Angebots und Services in aller Munde ist und als Ort der Ruhe, des Lesens, Hörens, Sehens, Fühlens und natürlich Ausleihens beliebt ist. Bei der Stadtbücherei Heidelberg ist das so. Dass sie selbst ein Ort der Geschichte und Geschichten ist, das wurde während der Jubiläumfeier zum 100jährigen Bestehen im Hilde Domin-Saal mehr als deutlich.

Den jüngsten Beweis lieferte die elfjährige Carolin Schoisser mit ihrer witzigen Geschichte über „Neles Phantasiereise“, in die sie jede Menge Fabelwesen und Buchtitel von Pippi Langstrumpf bis zu Harry Potter mit dem wahren Erleben von Nele verquickt und auch die Kinderbibliothek einfließen lässt. Ihr gefiel offensichtlich die leichte Erzählung von Michael Busemeier über „Nepomuk in der Plöck“, dem Nachfahren einer unbekannteren Katze, die Busemeier im Winter 1948 halberhungert zugelaufen war und von der Mitbewohnerin, der Journalistin Eva Patzig, aufgefressen wurde. Enkel Nepomuk, den Patzig an die frühere Bibliotheksleiterin Maria Gress verschenkt hatte, hatte offensichtlich wie der damals zehn Jahre alte Michael ein Faible für Bücher, klassische Kinderliteratur, jedenfalls ließ er sich oft für ein gemächliches Nickerchen im obersten Fach des Bücherregals nieder.

Dort wurde er auch von Jörg Burkhard wahrgenommen, der in der Plöck 2a zunächst als „Bücherkind“ ausgeholfen und später eine Buchhandelslehre begonnen hatte. In seinem amüsanten, einhämmernden Vortrag schildert er seine Lese- und Lebens-



Bücherfreunde sitzen nicht nur in der ersten Reihe wie OB Weber und Kulturstaatsekretär Georg Wacker (neben ihr). Zur Jubiläumsveranstaltung der Stadtbücherei drängte es die Heidelberger.

Foto: Joe

cherei neu katalogisiert wurde. So wurde es ein kurzweiliger, sehr amüsanter Vortragsabend, der von dem musikalisch vielseitigen Trio „Die Nachtigallen“ fetzig-frech umrahmt wurde.

Mit dem Bedauern, dass die kürzlich verstorbene Lyrikerin Hilde Domin nicht mehr dabei sein konnte, verband Büchereidirektorin Regina Wolf-Hauschild ihren Stolz, dass Hilde Domin ihren Schreibtisch an die Stadtbücherei vererbt hat: „Wir sind geehrt und freuen uns, dass sie mitten unter uns ist.“

Wie so oft hielt Beate Weber ihre Grußworte zum Beginn der Jubiläumsveranstaltung sehr persönlich. Sie schwelgte in angenehmen Erinnerungen und lobte das enorme materielle und ideale Engagement der Bürger sowie die vielen anregenden Aktivitäten und die Aufgeschlossenheit des Bücherei-Teams. Wie sie betonte auch Kulturstaatsekretär Georg Wacker als Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg im Deutschen Bibliotheksverband die Bedeutung der Bibliothek für das Gemeinwohl als „außerschulischen Lernort schlechthin“.

Beim anschließenden lockeren Beisammensein waren die Gäste schon gespannt auf die Festschrift, die im Mai mit den vorgetragenen und weiteren Texten erscheinen wird.

die Bücher, die er nur einordnen sollte, auch zu lesen, kaum widerstehen konnte.

Wie sehr auch Kinder Bücher begehren, berichtet Martin Grzimek. Er lebte von 1986 bis 1992 als freier Schriftsteller in der venezolanischen Hauptstadt Caracas und beschreibt in „Aguacero“ die Gier gefräßiger Kakerlaken nach Papier, den Schimmel und die Folgen hoher Luftfeuchtigkeit in der Bibliothek der dortigen deutschen Schule, bevor sie renoviert und mit Hilfe der Heidelberger Stadtbü-

die darin gipfelten, dass er der Versuchung, die Bücher, die er nur einordnen sollte, auch zu lesen, kaum widerstehen konnte.

Rhein-Neckar-Zeitung 27.04.06





Überraschend satirisches Werk

Hochkarätiger Fund gelungen: „Verse über den Tod“ – Eine altfranzösische Handschrift aus

eines Zisterziensermönchs

dem 13. Jahrhundert wurde in der Universitätsbibliothek Heidelberg entdeckt

Von Heiko P. Wacker

Auf den ersten Blick erscheinen die beiden Pergamentblätter eher unauffällig. Zwar besticht die Schrift durch ihre Präzision, und auch die mit roter Tinte gestalteten Zeilenanfänge zeugen von der großen Mühe, die sich der Schreiber einst gemacht hat. Prächtige Illustrationen jedoch sucht man auf den kleinformatigen Blättern vergebens. 1892 ließ Oberbibliothekar Karl Zangemeister die Handschrift einbinden, um sie in die Fragmentsammlung der Universitätsbibliothek Heidelberg einzuordnen. Die Bedeutung des altfranzösischen Dokuments konnte er mit den Hilfsmitteln der Zeit nicht erkennen. Erst jetzt, 114 Jahre nach dem Fund, wurde das Werk identifiziert: Es handelt sich um Teile einer überraschend satirischen Handschrift des Zisterziensermönchs Hélinant de Froimont, die dieser Ende des 12. Jahrhunderts verfasste. Der nun aufgetauchte Textzeuge selbst ist nur unwesentlich jünger – er entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ein wirklich hochkarätiger Fund also.

„Hohe Sachkompetenz in der Nähe“

Möglich wurde dieser jedoch erst durch ein momentan laufendes Projekt, wie Dr. Veit Probst, Direktor der Universitätsbibliothek, erklärt. „Im Zusammenhang mit der Edition der Amtsbücher der Universität Heidelberg durch die Akademie der Wissenschaften Heidelberg wurde jüngst Dr. Gerhard Merkel, einer der beteiligten Forscher, auf einen Eintrag aus dem Jahre 1892 aufmerksam. Dieser Vermerk wies darauf hin, dass der damalige Oberbibliothekar Zangemeister aus einem im Jahr 1601 angelegten Band des heutigen Universitätsarchivs – dessen Bestände zu jener Zeit noch in der Universitätsbibliothek untergebracht waren – zwei Bruchstücke herausgelöst hat. Diese waren als sogenannte Spiegelblätter, aufgeklebt auf die Innenseiten der beiden Buchdeckel, verwendet worden. Solch eine Verwendung älterer, nicht mehr benutzter Bücher als Makulatur ist an und für sich nichts Ungewöhnliches, so dass sich auch Karl Zangemeister keine weiteren Gedanken um die beiden Pergamente machte“, meint Dr. Probst. „Sein akkurat eingetragener Verweis jedoch ermöglichte es uns, die Spur nach 114 Jahren er-

neut aufzunehmen“. Und die führte direkt in die ‚Abteilung Handschriften und Alte Drucke‘ und zu deren Leiter Dr. Armin Schlechter. „Als die Anfrage bei uns ankam, ließ sich das Bruchstück mit Hilfe einer alten Signaturenkonkordanz schnell identifizieren, obgleich eine Beschreibung des Inhalts fehlte. Eine Mitarbeiterin wandte sich dann wegen der Identifikation des Textes an die Mitarbeiter des ‚Altfranzösischen etymologischen Wörterbuchs‘. Zum Glück haben wir hier in Heidelberg eine derart hohe Sachkompetenz in nächster Nähe“, freut sich Armin Schlechter.

Denn nur wenige Schritte von der Universitätsbibliothek entfernt arbeiten Dr. Stephen Dörr und seine Kollegen an einem Grundlagenwörterbuch des Altfranzösischen (Dictionnaire étymologique de l'ancien français – DEAF), das den Zeitraum von 842 bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts umfasst. Sie konnten binnen kürzester Zeit feststellen, dass es sich bei den zwei etwa 22 mal 14,8 cm großen Pergamentblättern um Teile einer Handschrift des altfranzösischen Gedichts „Les Vers de la mort“ – „Die Verse über den Tod“ handelt. Deren Autor, der Zisterziensermönch Hélinant de Froimont, hat den Text zwischen 1194 und 1197 geschrieben. „Er wendet sich in ihm an sei-

ne alten Freunde, junge Aristokraten, die er mit satirischen Worten dazu überreden will, die Nichtigkeit des irdischen Lebens zu erkennen, um sich statt dessen einer Reinigung zu unterziehen“, erklärt Stephen Dörr. „Zum Symbol der Vergänglichkeit des Lebens wird hierbei der Tod. Denn vor ihm, dem großen Gleichmacher, gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Bettler oder Kaiser.“ Interessant ist hierbei jedoch nicht nur der satirische Stil, sondern auch der Umstand, dass der Tod erstmals als allegorische Figur in der Dichtung erscheint. Diese Neuerung fand bis zu den Totentänzen des 15. Jahrhunderts zahlreiche Nachfolger, wobei man keinesfalls meinen sollte, der Zisterziensermönch habe sich mit einer drögen Ermahnung seiner lebenslustigen Zeitgenossen beschieden. Vielmehr sprüht sein Text vor beißender Satire, wie Dr. Dörr es treffend zum Ausdruck bringt. „Hélinant wendet sich gegen die Reichen und Mächtigen sowohl unter dem Klerus als auch unter den Laien. Der Tod ist für ihn der eigentliche Herr der – irdischen – Welt: ‚la

mort, la maîtresse du monde‘. Um ihm zu entgehen hilft nur, sich von allem, was einen an die Welt bindet, zu befreien und sich so vor ihrem Gift zu retten.“

In monastischer Tradition wird den Lebenden die Allgegenwart des Todes vor Augen geführt. Nur wer die Welt mit ihren Äußerlichkeiten verachtet, sich der ‚contemptus mundi‘ hingibt, braucht den Tod nicht zu fürchten, dem der Mönch nicht zuletzt auch die Kardinäle anempfiehlt: „Tod, sattle deine Pferde; Um die Kardinäle drauf zu setzen, die leuchten wie ausgebrannte Kohle wegen der ihnen eigenen Brillanz. (...) Rom setzt falsche Fuffziger ein; Und jeden Wicht und allen Abfall. Und so liegt über Silber das Blei, damit man nicht die Guten von den Bösen scheiden kann“, übersetzt Stephen Dörr die noch heute gut erkennbaren mittleren Teile des Dokuments, dessen Ränder leider durch die zwischenzeitliche Verwendung als Bucheinband gelitten haben.

Weniger schwer ist es jedoch, die Gründe für die Verwendung der französi-

schen Sprache zu finden, meint Stephen Dörr: „Natürlich hätte Hélinant auch in Latein schreiben können. Er wollte jedoch sicher gehen, dass selbst Laien seinen Text lesen konnten. Er beschimpft alle, die mit der Kirche und dem Adel zu tun haben – und damit interessanterweise auch sein ehemaliges gesellschaftliches Umfeld!“ Denn Hélinant, der einer nach Frankreich geflohenen flämischen Adelsfamilie entstammte, war ursprünglich als ‚Trouvère‘, als ‚Troubadour‘ tätig, bevor er sich aus unbekanntem Gründen vom höfisch-weltlichen Leben abwandte und als Mönch in die Zisterzienserkloster Froimont bei Beauvais nördlich von Paris eintrat. „Dort“, so erklärt Dörr, „verfasste er neben lateinischen Texten, darunter eine Weltchronik und zahlreiche theologische Schriften, auch die ‚Vers de la mort‘, sein einziges in französischer Sprache überliefertes Werk. Es beinhaltet 50 stark rhythmusbetonte Strophen, die aus jeweils zwölf Versen aufgebaut sind und nach ihrem Schöpfer als ‚Hélinandstrophe‘ bezeichnet werden. Die Heidelberger Fragmente überliefern rund 222 Verse, was angesichts der recht kleinen Blätter eine erstaunliche Textmenge darstellt. Die Handschrift, aus der sie ursprünglich stammen, wurde sehr wahr-

Rhein-Neckar-Zeitung 02.05.06



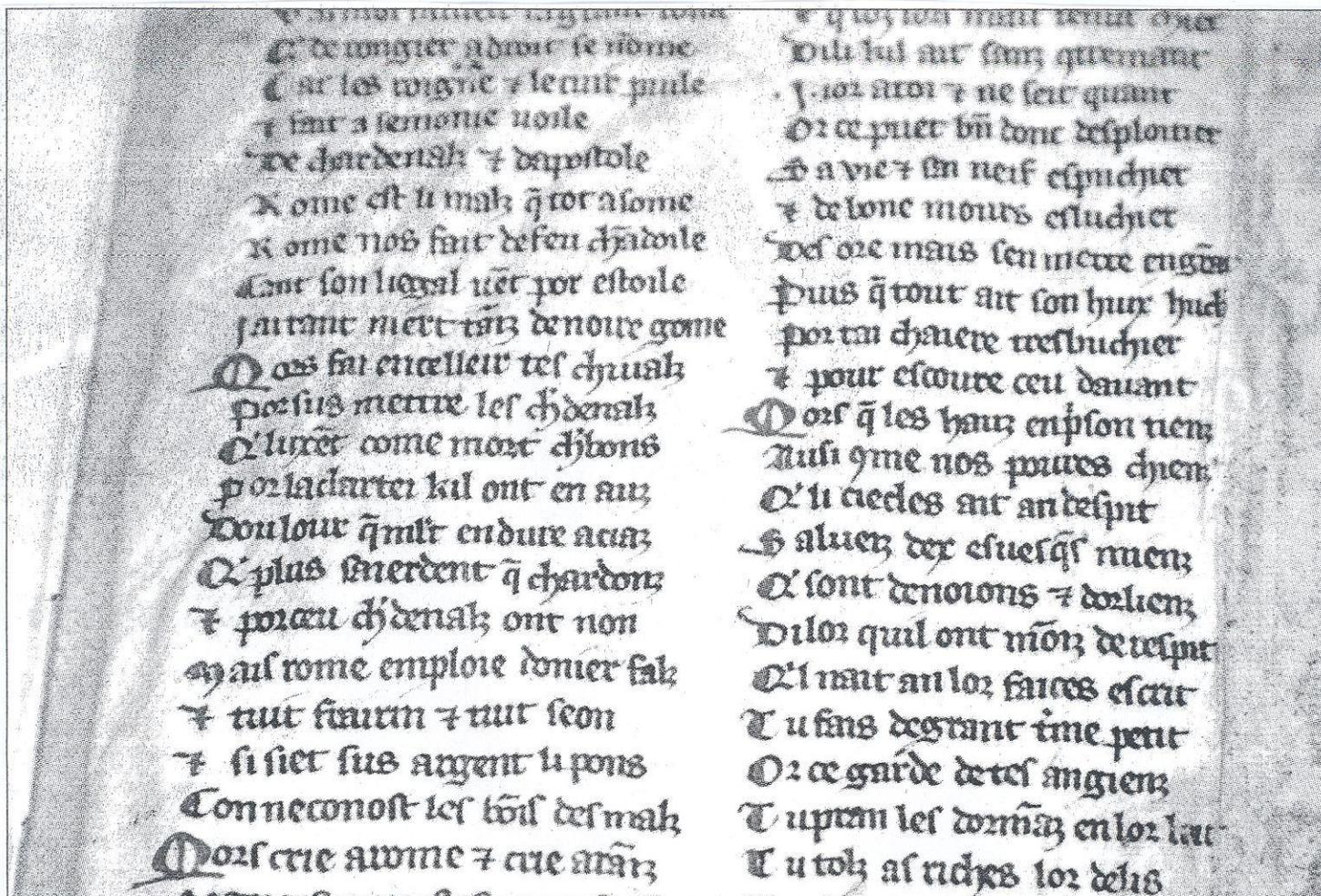
scheinlich vor 1250 in gut lesbarer Textualis niedergeschrieben, wobei der Schreibdialekt den Nordosten Frankreichs als Entstehungsort nahe legt. Sehr vorsichtig ausgedrückt kann man wohl sogar vermuten, dass die Handschrift im lothringischen Metz entstanden ist.“

Die wohl älteste französischsprachige Handschrift der Universitätsbibliothek

Jedoch erfüllt die beteiligten Wissenschaftler noch ein weiterer Sachverhalt mit Stolz. Die noch heute maßgebliche Textedition zu den „Versen über den Tod“ aus dem Jahr 1905 zählt 24 Textzeugen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Die nun neu hinzugekommenen Heidelberger Blätter gehören somit zu den ältesten bekannten Überlieferungsträgern der Dichtung, was die Bedeutung des Fundes zusätzlich unterstreicht.

Stephen Dörr plant bereits eine Edition des neu „entdeckten“ Fragments in einem Fachorgan. Denn es handelt sich um die vermutlich älteste französischsprachige Handschrift, die sich in den Tresoren der Heidelberger UB findet. Wobei niemand wissen kann, welche Schätze zwischen den 3,21 Millionen Bänden noch auftauchen werden. Eine Universitätsbibliothek ist nämlich unerschöpflich.

Rhein-Neckar-Zeitung
02.05.06



Besticht auf den ersten Blick durch ihre Präzision und die mit roter Tinte gestalteten Zeilenanfänge – die in der Universitätsbibliothek Heidel-

berg entdeckte altfranzösische Handschrift „Verse über den Tod“ aus dem 13. Jahrhundert. Foto: Wackér

Die Tageszeit der Romantiker war die Nacht

Es ging nicht immer friedlich zu: Eine Ausstellung in der Heidelberger Universitätsbibliothek gibt auch Einblicke in das Leben der Ruperto Carola

Von Heide Seele

Die romantische Phase, seit einigen Monaten in Heidelberg ausgiebig und veranstaltungsfreudig gerade zur Zeit im „Romantikjahr“ gefeiert, dauerte nur wenige Jahre, von 1804 (Ankunft von Clemens Brentano) bis 1808, als Achim von Arnim die Stadt verließ. Die von den beiden Freunden zusammengestellte Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“, die von 1805/06 bis 1808 im Verlag Mohr & Zimmer erschien, bildet nun auch in der Ausstellung „Ein Knab auf schnellem Roß – Die Romantik in Heidelberg“ in der hiesigen Universitätsbibliothek einen Schwerpunkt.

Hochkarätige Bücherschau

Die hochkarätige Bücherschau, die wieder – wie schon in den Präsentationen der letzten drei Jahre – von Arnim Schlechter überwiegend aus eigenen Beständen bestückt wurde, ist nicht nur ein hervorragendes Angebot an den Liebhaber deutscher Literatur, sondern sie blättert anhand der schriftlichen Exponate auch ein wichtiges Kapitel der Heidelberger Universität zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf, als es nicht immer friedlich zwischen Dozenten und Literaten zugeht, denn das Leben jener Zeit war überschaubar. Jeder kannte jeden.

Neben künstlerischen Darstellungen zu Heidelberg und seiner Universität, unter anderem von Friedrich Rottmann sowie wie stimmungsvollen Blättern zur verfallenen Schloss-Ruine von Ernst Fries lernt man in Porträts bedeutende Persönlichkeiten kennen wie den Theologen Carl Daub oder den klassischen Philologen Friedrich Creuzer, der ebenfalls

1804 nach Heidelberg übersiedelt war und ins Gerede geriet wegen seiner jahrelangen Beziehung zu Caroline von Günderode, die unter dem Pseudonym Tian schrieb und sich aus unglücklicher Liebe zu dem verheirateten Mann erdolchte.

Ihre Publikationen liegen ebenso in den Vitrinen aus wie Arnims und Brentanos

Veröffentlichungen, die Gedichte von Brentanos früh verstorbener ersten Ehefrau Sophie Mereau oder Werke, die die Wiederentdeckung der altdeutschen Literatur durch das Freundespaar dokumentieren, wie die Sammlung der Minnesänger aus dem Schwäbischen Zeitalter, die Ludwig Tieck herausgab, den Arnim und Brentano gerne nach Heidelberg geholt hätten. Auch die „Luise“ von Johann Heinrich Voß, dem erbitterten Gegner der Romantik, liegt aus.

Der Literaturfreund kommt auf seine Kosten bei den verschiedenen Ausgaben des „Wunderhorn“, bei Nicolais kleinem Almanach oder den Parodien auf Herder und die

Volkliedbewegung. Goethes freundliche Rezension des ersten Bandes vom „Wunderhorn“ ist nachzulesen wie auch seine positive Einschätzung durch den Romantikerliebhaber Görres, der in Heidelberg philologische und physiologische Vorlesungen hielt und dessen wichtigster Schüler Joseph von Eichendorff war.

Die Ausstellung ist sinnvoll untergliedert, und ein eigenes Kapitel gilt den Sätzen und Fehlern zwischen den Protagonisten der Romantik und der rationalistischen Partei innerhalb und außerhalb der Universität. Der Streit zwischen Arnim/Brentano und Johann Heinrich Voß eskalierte vor allem nach dessen Rezension von Band 2 und 3 des „Wunderhorn“. Die schmucke Präsentation, die auch die massiv katholisch inspirierten Werke der Konvertiten Brentano und Görres enthält, endet mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung des „Wunderhorn“ und geht dazu auf einige seiner Vertonungen ein.

Vor die Besichtigung der Exponate hatten die Veranstalter die feierliche Eröffnung in der Alten Aula gesetzt, bei der Prorektor Angelos Chaniotis witzig und in vorbildlicher Kürze die Diskrepanz zwischen Universität und Romantik glosierte, während UB-Direktor Veit Probst die Bestände seines Hauses mit den vielen Erstaussgaben und handschriftlichen Korrespondenzen zur romantischen Epoche rühmte und der Bariton Claus Temps und der Pianist Frank Reich in eindrucklicher Weise einige Ver-

tonungen aus dem „Wunderhorn“ im Volksliedton vorführten.

In seinem einstündigen Festvortrag über „Tag und Nacht in der Romantik“ förderte Germanistikprofessor Dieter Borchmeyer gedanken-, fakten- und namensreich philologisch tief lotende Nachtgedanken zutage, die in der Paradoxie gipfelten, dass die Tageszeit der Romantiker die Nacht war. Die Romantiker, so der akribisch argumentierende Wissenschaftler, haben den Mythos der Nacht geschaffen im Gegensatz zum Licht der Aufklärung (englisch „enlightenment“).

Zwei-Beckar-Zeitung
20/21.5.08





Porträts von Achim von Arnim (rechts) und Clemens Brentano (links) aus ihren frühen Werken sind in der Romantik-Ausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg zu sehen. Foto: Welker

Rhein-Neckar-Zeitung
20.12.15.06



Männer mit Romantik im Herzen

Im großen Stil feiert Heidelberg 200 Jahre „Des Knaben Wunderhorn“ mit einer Ausstellung

VON OLIVER FINK

Das Geschäft mit den runden Zahlen kann seine Tücken haben. In Heidelberg feiert man gerade im großen Stil das „Wunderhornjahr“. Erinnert wird an die Erstveröffentlichung dieser von Achim von Arnim und Clemens Brentano herausgegebenen Liedersammlung vor 200 Jahren – eine der Manifestationen literarischer Romantik. Doch ganz so rund, wie es auf den ersten Blick scheint, liegen die Dinge nicht: Zwar wurde der erste Band mit der Jahresangabe 1806 versehen, doch veröffentlicht wurde er bereits im September 1805. Wenn man nicht wüsste, dass das in Einzelfällen bis heute übliche Verlagspraxis ist, um Bücher länger frisch zu halten, könnte man auch eine bewusste Verwirrungstaktik der beiden Herausgeber vermuten.

„Mächtige Ruinen“

„Alte deutsche Lieder“ lautete der Untertitel von *Des Knaben Wunderhorn* und deutete bereits die identitäts- und einheitsstiftende Aufgabe als eine Art nationales Gesangbuch an. Doch nicht alle darin enthaltenen Gedichte waren alt, ja noch nicht einmal deutsch. Auch verließen sich die beiden Herausgeber nicht ausschließlich auf mündlich tradiertes Volksgut, sondern bezogen sowohl bereits publizierte Gedichte nachweisbarer Verfasser wie auch eigene Lyrik mit ein. „In der Spinnstube eines hessischen Dorfes aufgeschrieben“, heißt beispielsweise eine der Herkunftsangaben Brentanos. Mittlerweile ist bekannt, dass der Dichter höchstselbst hinter dem abgedruckten Lied steckte – von wegen großer Lauschangriff. Daran könnte man natürlich etwas Verwerfliches finden, was manche Kritiker auch taten. Doch als romantisches Kunstwerk betrachtet, überzeugte das *Wunderhorn* sogar Goethe, auch wenn die erhoffte Breitenwirkung ausblieb.

Heidelberg trat im Falle des *Wunderhorns* nicht nur als Verlagsort in Erscheinung, sondern auch als ideales Rückzugsgebiet, um ein solches Werk zu fabrizieren. Friedrich Creuzer, Professor für Klassische Philologie an der gerade reformierten Ruprecht-Karls-Universität, hatte 1804 in einem Brief seinem Freund Clemens Brentano die Stadt am Neckar als Wohnsitz empfohlen. Der Gedanke sei Creuzer bei Spaziergängen durch das Schloss gekommen, dessen „mächtige Ruinen“ ihm „unsere neu-deutsche Kleinheit“ haben fühlen lassen. Schließlich sei er zu der Auffassung gelangt, „dass diese Stadt ein Ort für Männer sei, die das alte große Teutschland in ihrem Herzen tragen, die den alten Romantischen Gesang

in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Weise wieder zu beleben vermögen.“ Das überzeugte Brentano, und er packte seine sieben Sachen. Wenig später folgte ihm Achim von Arnim.

Eine solide, wenn auch vielleicht allzu sparsam inszenierte Ausstellung in der Heidelberger Universitätsbibliothek dokumentiert nun Entstehung, Verbreitung und Rezeption dieser Liedersammlung. Im Mittelpunkt steht jenes kostbare *Wunderhorn*-Material, das die Bibliothek 1929 von den Nachkommen Achim von Arnims erworben hatte – dazu zählen 246 Briefe sowie über 2000 Lieder und Sinnsprüche. Zu den attraktivsten Liedaufzeichnungen – wenn man so will – gehört jenes Blatt, auf dem Arnim nicht nur das Gedicht „Ach in Trauren muß ich schlafen gehen“ notierte, sondern am linken Rand auch zwei Skizzen eines Reiters anfertigte, die einen Entwurf darstellten für die berühmte Titelvignette des ersten *Wunderhorn*-Bandes. Der Name der Liedersammlung geht nämlich zurück auf das in ihr an erster Stelle abgedruckte Lied „Ein Knab auf schnellem Roß“, das einen reitenden Boten besingt, der einer Kaiserin ein Horn mit wunderbaren Eigenschaften überreicht.

Die „Heidelberger Romantik“ lässt sich natürlich nicht nur auf diese Liedersammlung reduzieren. Im Rahmen der ihr von den Literaturhistorikern im Nachhinein zugewandenen Rolle als Beschwörerin nationaler Volkskultur, präsentiert die Ausstellung auch die anderen Projekte, die dieser Bezogenheit entsprangen – so beispielsweise Görres' vielfältige Beschäftigungen mit altdeut-

scher Literatur. Joseph Görres, der wie Creuzer an der Universität lehrte, gehörte ebenfalls zur Clique um Arnim und Brentano. Joseph von Eichendorff dagegen, der bei Creuzer und Görres Vorlesungen besuchte, hatte offensichtlich keinen engeren Kontakt zu den *Wunderhorn*-Leuten, obwohl er am Neckar seinem Faible für den „Romantischen Gesang“ in eigenen Gedichten ersten Ausdruck verlieh.

„Recht zum Kotze“

Als Eichendorff 1807 nach Heidelberg kam, waren Brentano und Arnim bereits auf dem Absprung. Dass für beide dieser Ort nur eine Zwischenstation blieb, lag nicht zuletzt an Johann Heinrich Voß, den berühmten Homer-Übersetzer, den aufgeklärten Rationalisten und erklärten Romantik-Feind: „In den neu erschienenen Bänden wird aus dem Knaben-Wunderhorn, als Mittel der Verjüngung zum Knabenalter, ein heillosen Mischmasch von allerlei buzigem, truzigen, schmutzigen und nichtsnutzigen Gassenhauern, samt einigen abgestandenen Kirchenhauern, uns vorgeschüttet“, schrieb er über die beiden letzten Bände der dreibändigen Liedersammlung. Die teilweise heftigen Auseinandersetzungen zwischen beiden Lagern – auch Voß hatte seine Clique – wurden natürlich nicht auf Heidelbergs Straßen, sondern in schriftlicher Form ausgetragen. Zu den Voß-Attacken der Brentano-Leute gehörte neben der Philistersatire über den Uhrmacher Bogs (1807) auch eine Karikatur in der von Arnim herausgegebenen *Zeitschrift für Einsiedler*. Sie zeigt Voß ebenfalls als Philister, der mit Pfeil und Bogen auf die als Putto dargestellte Poesie zielt.

Der Pfeil traf insofern, als Brentano und Arnim schließlich das Weite suchten. Als grundlegenden Streit zweier epochaler Strömungen – des Klassizismus und der Romantik – aber wollten sie ihre Fehden mit der Voß-Partei nicht verstanden wissen. Als die beiden in Berlin 1809 ein Nachtreden in Form einer Satire des dänischen Dichters Jens Baggesen erreichte, an der auch Voß mitgeschrieben hatte, reagierten sie eher genervt: „Gestern Abend habe ich mir mit Arnim Baggesens Klinkklingel-Almanach durchgesehen, so langweilig, witzlos und recht zum Kotzen giebt nicht viel, besonders da die Niedertracht nicht gespart, diese Esel fechten ein Jahr nachher mit allerlei Feinden, die gar nicht existieren.“

Die Ausstellung „Ein Knab auf schnellem Roß – Die Romantik in Heidelberg“, zu der ein reich illustrierter Katalog erschienen ist (15 Euro), ist noch bis zum 31. März 2007 in der Heidelberger Universitätsbibliothek zu sehen.



Titelblatt des ersten Bandes von „Des Knaben Wunderhorn“.

BILD: KATALOG

FRANKFURTER RUNDSCHAU 29.05.06